

WERNER TIKI KÜSTENMACHER

EINFACH TIKI

Mein Leben in Worten und Strichen

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: ZeroMedia GmbH, München
Umschlagmotiv: © Nadine Keilhofer, Herzflimmern
Alle Abbildungen im Innenteil: © Werner Tiki Küstenmacher

Satz: Daniel Förster, Belgern
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-60163-7
ISBN E-Book (EPUB) 978-3-451-84050-0

Die Frage: ob einer seine eigene Biographie schreiben dürfe,
ist höchst ungeschickt. Ich halte den, der es tut, für den
höflichsten aller Menschen. Wenn sich einer nur mitteilt,
so ist es ganz einerlei, aus was für Motiven er es tut.

Johann Wolfgang von Goethe

INHALT

Vorab	9
Namen	11
Ilse	11
Tiki	14
Südsee	16
Schlaf und Traum	18
Küstenmacher	19
Das Familiengeheimnis	23
Der Teufel mit den drei goldenen Haaren	25
Aus Leid erwächst ein gutes Ende	28
Die Kraft der Vorfahren	30
Der Tod kommt an mein Kinderbett	31
Die Stimme meiner Mutter	33
Der Name Gottes	34
Medien	37
Carls Kiste	37
Ein Fernseher in Kühlschrankgröße	40
Nächte mit Kopfhörer und Sprungfederantenne	42
Die erste eigene Zeitung	44
Zeitschriften am Küchentisch	46
Funkische Gottesdienste	49
Die Medien-Extratour	51
Feuertaufe beim Merkur	52
Mit dem Mikrofon in der Hand	55
Fernseh-Glitzer	56
Vom Pfarramt zum Presseverband	59
Der Fernseher mit den Bildschirmbuchstaben	62
Der Computer-Golddrausch beginnt	64
CHRIC, der Kirchenkeks	66

Mails per Hund und Telefon	69
Nullsendung und Piloten	73
Hausmann und Mädchen für alles	77
Computersoftware als Bühnenshow	80
Als C-Promi im Fernsehen	81
Tikis Welt im ZDF	83
Wie die frühen Computerfirmen ihre Kunden liebten	84

Zeichnen	89
Frühe Hinterwandmalereien	89
Die verflixte linke Hand	93
Die Entdeckung des klingenden Kontinents	94
Der Auftragsmaler	97
Frieden schließen mit dem inneren Kind	100
Zeichnen mit Gewinnabsicht	102
Ritterschlag zum Karikaturisten	106
Das erste Buch	109
Türen springen auf	112
Aus Liebe zur Bibel	115
Vom Handwerk des Zeichnens	117
Die besonderen Momente mit der Feder	120
Berufsziel Hofnarr	123
Bin ich ein Künstler?	126
Erfolg mit Nicht-Büchern	128
Jesus, mein Karikaturistenkollege	131
Lachen gegen Angst und Aberglauben	134

Bücher	139
Frühe zündende Gedanken	139
Zuerst kam das Lesen	141
Bibellesen mit Selberdenken	142
Bücher führen mich in die Universität	146
Lesen bildet	147
Selbst schreiben	148
Die erste Verlagsliebe	149
Das schreibende Paar	151

Bei Tiki brennt noch Licht	153
Schreibarbeit ist Sammelarbeit	155
Neue Sphären	156
<i>simplify your life</i> , das unbebrütete Ei	160
Plötzlich Chefredakteur	164
Gelbe und englische Wunder	166
Der spezielle <i>simplify</i> -Journalismus	167
Nicht perfekt, sondern glücklicher	169
Von der Zeitschrift zum Buch	170
Die weltweite Zäsur	174
Die Rakete geht ab	177
Auf Tour in Tokio	179
Lässt sich die Liebe vereinfachen?	180
Bücher vom Reißbrett	184
Von der Buchhandlung bis zum Bücherflohmarkt	185

Bühne	189
Der kleine Verzauberer	189
Masse und Macht	190
Das große Geld auf großen Bühnen	193
Leuchtturm-Menschen	194
Von der Schreibklausur auf die Vortragsbühne	196
Leben auf der Überholspur	200
Jeden Monat <i>simplify</i> , ein Vierteljahrhundert lang	202
Das kleine Säugetiergehirn und große Aha-Momente	204
Mit Limbi auf der Bühne und in Korea	207
Platz machen	209

Glauben	211
Freund Jesus	212
Wie Glauben wächst	213
Zwei Arten von Glaubenswachstum	216
Die größte Kraft ist die Einheit	218
Die große Erde	219
Rettet Glauben die Welt?	221
Einfach	222

VORAB

Aka?

Bist du noch da, Aka? Ich weiß gar nicht, ob ich deinen Namen richtig schreibe. Das ist, glaube ich, überhaupt das erste Mal, dass ich versuche, ihn zu schreiben. Bisher habe ich nur mit dir gesprochen, und das nur, wenn ich mit dir allein war. Du bist immer für mich da gewesen, hast mir zugehört, hast mich verstanden, hast mich beraten. Niemand außer mir hat dich kennengelernt.

Ich kenne dich, seit ich etwa drei Jahre alt bin. Gesehen habe ich dich noch nie. Doch ich wusste immer, wie groß du ungefähr bist. Kleiner als ich, so etwa Haustierformat. Andere Kinder, die einen Hund oder eine Katze hatten, konnten sich mit ihrem Haustier unterhalten. Ich hatte keins, dafür hatte ich eben dich.

Inzwischen habe ich einige Menschen kennengelernt, die auch einen Aka hatten, natürlich mit einem anderen Namen. »Imaginärer Freund« haben sie ihren Aka genannt, oder »alter Ego«, ein anderes Ich.

Der Mensch mit dem schönsten Aka war der norwegische Forscher Thor Heyerdahl. Im Jahr 2000 habe ich ihn getroffen, als er im großen Planetarium in der Kongresshalle des Deutschen Museums in München seine Autobiografie vorgestellt hat. Stell dir vor, diese Lebenserinnerungen sind ein einziges großes Gespräch mit seinem Aka, und der hatte sogar einen ähnlichen Namen: Aku-Aku hieß er, weil solche unsichtbaren Begleiter in Polynisien das Normalste von der Welt sind, und sie alle heißen Aku-Aku.

Ich musste Thor Heyerdahl unbedingt von dir erzählen, und so habe ich mich am Ende seines Vortrags zu ihm durchgekämpft. Darüber hat er sich riesig gefreut und mich eingeladen, ihn doch einmal auf Teneriffa zu besuchen. Leider ist er gestorben, bevor ich diese Reise antreten konnte.

Beim Schreiben dieses Buchs habe ich gemerkt, dass ich ein Leben lang auf der Suche war, wie du aussehen könntest und was für typische Eigenschaften du hast. Also komm raus und hör dir an, was ich wegen dir und mit dir alles angestellt habe.

Gut, dass du wieder da bist, Aka. Was? Du hörst Geräusche? Ja, natürlich – jetzt kommen jede Menge andere Akas und Akus raus und werden sehr neugierig. Willkommen, all ihr imaginären Gestalten! Einige von euch waren fast ein ganzes Leben lang vergessen. Ein paar werden vielleicht sogar erst jetzt, in diesem Moment, geboren. Eins kann ich euch jedenfalls versprechen: Ihr werdet staunen!

NAMEN

In diesem Buch will ich mein Leben in Worten und Strichen beschreiben – geschriebene Worte und gezeichnete Striche. Das erste Wort, das mit meinem Leben verbunden ist, ist mein Name. Namen tragen alte Geschichten in sich, die viel älter sind als die Person, die ihn trägt. Namen sind wie feine Fäden, die einen mit anderen Menschen und Orten verbinden, die man vielleicht nie kennengelernt hat und die doch eine große Rolle spielen. Namen erinnern, geben Kraft und leuchten.

Bevor ich zu meinem eigenen Namen komme, möchte ich einen anderen nennen. Einen, der in unserer Familie selten ausgesprochen wurde.

ILSE

Mein Leben hätte fast mit meinem Tod begonnen. Dazu muss ich ein bisschen ausholen. Anfang 1945, acht Jahre vor meiner Geburt und noch mitten im Krieg, brachte meine Mutter ihr drittes Kind zur Welt. Nach meiner Schwester Helga und meinem Bruder Helmut war es wieder ein Mädchen, Ilse. Nach sechs Tagen starb Ilse. Mein Vater, begleitet von einem Friedhofsangestellten, beerdigte ihren kleinen Körper in einem Schuhkarton auf dem Evangelischen Friedhof in Finkenkrug bei Berlin.

Ilse starb an einer Rhesusunverträglichkeit. Die roten Blutkörperchen in ihren Adern wurden innerhalb weniger Tage vom

eigenen Immunsystem aufgefressen. Ein Phänomen, das erst ein paar Jahre vor Ilse's Geburt entdeckt worden war. Weil die ersten Versuche mit dem Serum von Rhesusaffen durchgeführt wurden, blieb der Name der niedlichen Makaken an dieser Bluteigenschaft hängen. Meine Eltern hatten also eine Ahnung, woran ihre Tochter drei Monate vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs gestorben war. Aber ein Mittel dagegen gab es damals noch nicht.

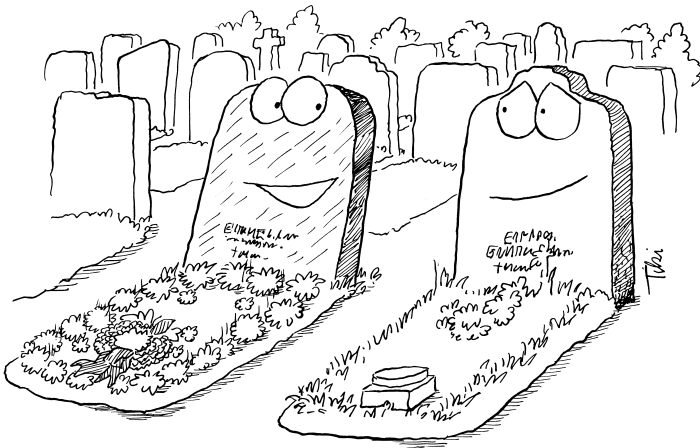
Doch in den acht Jahren zwischen Ilse's Tod und meiner Geburt war der medizinische Fortschritt genau das entscheidende Stück weitergekommen. Das komplizierte Wechselspiel der Blutarten zwischen Mutter und Kind wurde entwirrt: Ist eine Rhesus-negative Mutter mit einem Rhesus-positiven Kind schwanger, wird es für dieses und alle nachfolgenden Kinder gefährlich. Für Ilse bedeutete es den sicheren Tod. Ich hatte, kein Jahrzehnt später, eine Chance. Es war haarscharf: Erst Anfang 1953 starteten die ersten Versuche, gefährdeten Müttern spezielle rote Blutkörperchen zu injizieren.

Genau das geschah vor meiner Geburt, weil unser Hausarzt von der neuen Methode gehört hatte. 14 Jahre später, bei meiner Konfirmationsfeier, saß dieser Dr. Hofmann mit an meinem Tisch. Ein kluger Schachzug meiner Mutter, denn damit stellte sie ein lebendiges Denkmal neben mir auf, und das zu meinem Fest des Übergangs in eine neue Bewusstseinsstufe. »Dass du lebst, verdankst du vielen anderen« lautete die Sockel-Inschrift. Dr. Hofmann freute sich sehr über mein Leben. An sein strahlendes Lächeln voller Berufsstolz und Helferfreude kann ich mich noch gut erinnern.

Mittlerweile weiß ich, dass mein Überleben eine Mischung aus Medizin und Glück war. Eine stabile Methode, um die Rhesusunverträglichkeit zu meistern, gab es erst ab 1963. Wenn ich Vorträge halte vor Medizinern oder allgemein zu Gesundheitsthemen, benutze ich die Hintergründe meiner gelungenen Geburt gern als Aufmacher. Ohne den Fortschritt in der Pharmakologie

und Immunologie wäre ich nicht hier, sage ich dann, und stehe dazu. Auch wenn es in der Medizin immer auch unverschämte Geschäftemacherei und unmoralische Methoden gegeben hat und geben wird – ich bin heilfroh, zu genau dieser Zeit der ärztlichen Kunst geboren zu sein.

Von Ilse wurde in unserer Familie so gut wie nie mehr gesprochen. Ich weiß gar nicht, wann mir meine Mutter zum ersten Mal von ihr erzählt hat. Aber irgendwann fiel mir auf, dass ich auf Frauen mit dem Namen Ilse immer stark reagiert habe. Die Sängerin Ilse Werner etwa, die nicht nur mit Singen, sondern auch mit Pfeifen berühmt wurde. Das plattdeutsche Märchen »Vom Fischer und syner Fru« faszinierte mich, weil darin der Satz vorkam: »Meine Frau, die Ilsebill, die will nicht so, wie ich wohl will«. Richtig elektrisiert war ich beim Eurovision Song Contest 2014 von der niederländischen Sängerin Ilse Delange, die mit »Calm After The Storm« hinter Conchita Wurst den zweiten Platz belegte. Namen haben eine enorme Kraft.



»Ich glaube, wir sind gar keine Grabsteine, sondern Meilensteine an einem Weg, der weiterführt.«

TIKI

Nach Ilse blieb ein leiser Schatten in unserer Familie. Vielleicht suchte meine Mutter deshalb einen Namen, der Licht brachte. Sie fand: Tiki. Während sie mit mir schwanger war, las sie das Buch *Kon-Tiki*. Der Autor war der schon erwähnte Thor Heyerdahl, ein unverschämt gutaussehender norwegischer Biologe. Er hatte seine Hochzeitsreise auf Fatu Hiva verbracht, eine Insel am äußersten östlichen Rand von Französisch-Polynesien. Dort hatte er die Idee entwickelt, dass diese kleinen Paradiese von Osten besiedelt worden waren, also von Südamerika aus. Das widersprach allen gängigen Theorien der Fachwelt. Sieht man auf einen Globus, leuchtet die herkömmliche Erklärung sofort ein: Ein Band unzähliger Inseln zieht sich von West nach Ost. Als hätten Riesen von Australien aus mit Inseln in Richtung Südamerika Boccia gespielt. Von Insel zu Insel könnten sich mutige Steinzeitmenschen mit Booten nach Osten vorgearbeitet haben. Auf halber Strecke aber hört das Inselband auf. Von den Marquesas, zu denen Heyerdahls Hochzeitsinsel gehört, bis zur Küste Perus gähnen ein paar tausend Kilometer entsetzlicher pazifischer Einsamkeit. Ausgerechnet auf diesen Weg, weiter als die Strecke von Europa nach Amerika, sollen sich waghalsige Menschen in grauer Vorzeit gemacht haben?

Heyerdahl hatte auf Fatu Hiva erlebt, dass der Passatwind und der Äquatorialstrom stetig von Ost nach West zogen. Wer sich an Südamerikas Küste aufs Meer wagt, würde automatisch zu den fernen Inseln im Pazifik gelangen.

Noch bevor Heyerdahl 30 Jahre alt wurde, beschloss er, seine abwegige Theorie höchstpersönlich zu beweisen. Eine Wucht von Tatendrang, die mich bis heute fasziniert. Um die Pointe vorwegzunehmen: Er hat mit einer abenteuerlichen Floßfahrt bewiesen, dass so eine Reise möglich ist. Keiner der skeptischen Wissenschaftsmenschen wurde je so populär wie er. Die Fachwelt aber



hat er damit nicht überzeugt. Da fühle ich mich mit Thor Heyerdahl durchaus verbunden. Mir war die Öffentlichkeit immer lieber als der Beifall der Insider in Theologie und Kirche.

Heyerdahl baute mit vielen peruanischen Helfern ein gut 70 Quadratmeter großes Floß aus Balsaholz, wie es von den Eroberern Südamerikas beschrieben worden war. »Vor Kolumbus gab es dort keine Schiffe« war die herrschende Ansicht der Fachwelt, aber eben Flöße. Ende April 1947 legte er mit fünf wagemutigen Gesellen – keiner davon war Seemann – von Limas Hafenstadt Callao ab. Nach 101 Tagen und 7.000 km kamen sie auf der Insel Raroia an Land.

Heyerdahl hatte von Sagen über Kon-Tiki Viracocha gehört, einem Häuptling der Inkas, von dem es hieß, dass er in grauer Vorzeit mit seinen Anhängern nach Polynesien gekommen sei. Später wurde er als Sonnengott verehrt. Bei diesem Begriff hat es wohl bei meiner Mutter geklingelt: Ihr nächstes Kind sollte Tiki heißen, ganz gleich, ob es Junge oder Mädchen wird. Sie hatte nach den dunklen Kriegsjahren und dem tragisch frühen Tod der kleinen Ilse einen Lichtbringer verdient.

Der Standesbeamte lehnte es ab, Tiki als Vorname einzutragen. Es gab keine Namensvorbilder. Der berühmte US-Footballer

Tiki Barber wurde erst 1975 geboren, und als Namenspate taugt er bis heute nicht in deutschen Standesämtern. Aber in unserer Familie hatte ich von Anfang an nie einen anderen Namen als Tiki. Und immer war mir irgendwie klar, dass ich ein Sonnenschein zu sein hatte. Namen haben eine enorme Kraft.

SÜDSEE

Der Name Tiki trug die Sonne in sich. Irgendwo tief in mir verband mich mein Name mit einem anderen Wort, das nach Wärme, Wasser und Freiheit klang: Südsee. 101 Tage dauerte die Reise der Kon-Tiki über die Südsee, dem Pazifik, dem friedlichen Stillen Ozean. Wie das polynesische »Tiki« war Südsee für mich als kleiner Junge ein Urwort. Es sind diese mysteriösen Begriffe, die ein Kind irgendwann hört und in ihm etwas zum Klingen bringen – ohne dass sie ihm vorher jemand erklärt hat.

Ich habe dieses Phänomen später als Vater bei unserem ältesten Sohn Simon erlebt. Als er ganz klein war, habe ich ihm zum Einschlafen frei formulierte Geschichten erzählt. Ich erinnere mich an den Moment, als ich dort zum ersten Mal das Wort Wolf vorkommen ließ. Simon fürchtete sich vor dem Wolf, ohne dass ihm vorher jemand von Wölfen berichtet hatte. Er hatte noch nie einen Wolf gesehen, weder im Zoo noch in einem Bilderbuch, und schon gar nicht in Wirklichkeit. Doch die emotionale Verbindung Wolf – Angst war sofort da. Das sind die geheimen Verbindungen zum Weltwissen, das Menschen eines Kulturkreises unterbewusst und über Generationen hinweg verbindet. Das kollektive Unbewusste hat es C. G. Jung genannt. In der indischen Tradition kennt man es als Akasha-Chroniken: unsichtbare, ungeschriebene Bücher, in denen alle Erfahrungen aller Menschen aufbewahrt werden.

Für mich war so ein Urwort die Südsee. Meer, Sonne, Wärme, Frieden, Unbeschwertheit, Essen, Trinken, Wind, Sand, Palmen ... Einen Hauch davon erlebte ich in der Badewanne. Im warmen Wasser zu sein, war herrlich. Warmes Wasser ist der Urzustand unserer Herkunft, die vielen Monate vor meiner Geburt hatte ich dort verbracht. Im Südseewasser der Schwabinger Badewanne gab es allerdings dieses ärgerliche altmodische Shampoo, das in den Augen brannte, selbst wenn ich sie noch so fest zukniff.

Ich muss fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein, da hatte ich eine grandiose Vorstellung: Ich erwachte und merkte, dass mein gesamtes bisheriges Leben ein Traum gewesen war. Nun wachte ich auf und sah, wo und wer ich wirklich war: Ich war ein kleiner, sehr dunkelhäutiger Junge, der in einem Pfahlbau am Ufer einer Südseeinsel lebte. Meine Mama war eine dicke, urgemütliche und dunkelhäutige Frau mit sehr schwarzen Haaren in einem knallbunten Wickelkleid. Ich schaute über das türkisblaue Meer mit den feinen weißen Schaumkronen im warmen Südseewind und wunderte mich, dass ich in dem jahrelangen Traum nie aufgewacht war. Erst jetzt.

Ich erzählte meiner Mutter (also nicht der Südsemama, sondern der aus dem wohl noch immer andauernden Traum) davon. Sie fand, dass das eine sehr schöne Geschichte sei. Und dann bin ich beim Erzählen wohl schon wieder eingeschlafen und zurückgefallen in die Traumwelt, in der ich bis heute lebe und als »Wirklichkeit« bezeichne.

Viele Jahre danach sind die Autoren des Films *Matrix* auf dieselbe Idee gekommen und haben sie dabei grässlich verändert. Dort findet das wirkliche Leben nicht an einem sonnigen polynesischen Sandstrand statt, sondern in gigantischen Fabrikhallen, in denen die halbtoten Körper chemisch sedierter Menschen lagern. Ihre Gehirne sind angeschlossen an den Supercomputer Matrix, die Urmutter. Nein, da war meine Theorie vom sanften sonnigen Urpolynesien schöner.

SCHLAF UND TRAUM

Der Vorgang des Einschlafens, den ich in meiner Südsee-Phantasie umgekehrt hatte, hat mich zeitlebens beschäftigt. Ich wollte den Übertritt ins Reich des Schlafs so gerne bewusst miterleben – und jedes Mal habe ich ihn doch verpasst und bin eingeschlafen, ohne mich an den Moment erinnern zu können. Aber an die guten Gefühle davor erinnere ich mich noch, bis heute. Ich hatte in meinen ersten sieben Lebensjahren kein eigenes Zimmer, sondern schlief in einem Kinderbett im Elternschlafzimmer. Das hatte eine Tür zum Bad, und wenn ich das Licht unter der Tür sah und die Geräusche von jemandem hörte, der in der Badewanne herumplätscherte, war ich ganz tief in meinem Herzen glücklich. Es ging mir gut, weil ich spürte, wie es dem Menschen im warmen Wasser gut ging. Ein durch und durch wohliges Empfinden, das ich mir auch nach über 60 Jahren jederzeit aus dem Archiv meiner Emotionen downloaden kann.

So ein tiefes Glücksempfinden passt zu dem kleinen Jungen mit dem Sonnengottnamen und seinem Auftrag, nach den dunklen Kriegsjahren heitere Helligkeit in die Familie zu bringen. Dieser Junge soll strahlen und andere zum Strahlen bringen. Ab jetzt soll das Leben leichter sein, und ich will es anderen glücklicher und leichter machen. Das ist meine Grundenergie, die mich eines Tages zu *simplify your life* geführt hat.

Mein langes Nachdenken übers Einschlafen hat mich später zu einer herrlichen Entdeckung gebracht. Wenn ich abends im Bett liege, von Selbstvorwürfen und Sorgen geplagt, lächle ich. Von Neurowissenschaftlern habe ich gelernt, dass sich in meinen Gesichtsmuskeln Sensoren befinden, die direkt verbunden sind mit dem limbischen System, dem Emotionszentrum des Gehirns. Beim Lächeln senden diese Sensoren eine Alles-okay!-Botschaft ans Gehirn, selbst wenn mir eigentlich gar nicht nach Lächeln zumute ist.



Dieser Effekt beruht auf der Tatsache, dass Emotionen und Körper intensiv miteinander verbunden sind. So intensiv, dass mein Gehirn merkt, wenn ich schummle und meinen Mund mit Gewalt in die berüchtigte »Lächellähmung« zwingt. Nein, man sollte das entspannt und behutsam tun und wirklich, ganz von innen heraus, lächeln. Das lässt sich gut kontrollieren, wenn auch die Ringmuskeln um die Augen mitlächeln. Vielleicht erinnern Sie sich noch an das »Coronalächeln«, das sich allein an den Augen ablesen ließ, wenn der Mund durch die Atemschutzmaske verdeckt war.

So wie mein Vorname mich mit Sonne und Südsee verband, trägt auch mein Familienname eine ganz besondere Geschichte in sich.

KÜSTENMACHER

Unseren Familiennamen habe ich immer gemocht, schon weil er selten war und sonderbar, ja sogar lustig. Ein Mensch, der Küsten machen kann? Im Familienkreis waren allerlei Theorien in Umlauf, wie er entstanden sein könnte. Sicher beruht er auf der Berufsbezeichnung »Kistenmacher«, was eine eher abfällige Bezeichnung für einfache Schreiner gewesen sein könnte. Aber wie wurde das i zum ü? Vielleicht auf dem Umweg über ein y? Eine gängige

Theorie lautete, dass in der Barockzeit ein Kistenmacher seinen Namen modisch mit einem Ypsilon upgegraded hatte, so wie der Griechischfan König Ludwig I. vor 200 Jahren aus Baiern das nobler aussehende Bayern gemacht hat. Doch in meinen endlosen Recherchen ist mir nie ein Kystenmacher begegnet. Da waren es wohl eher sächselnde Zeitgenossen, die eines Tages aus dem i ein ü werden ließen. Genaue Regeln für die Rechtschreibung gibt es ohnehin erst seit etwa 1900.

Jedenfalls entstand durch das ü wie bei einer versehentlich in falscher Farbe gedruckten Briefmarke ein wundervoll seltener Familienname. Personen mit dem Nachnamen Kistenmacher mit »i« finden sich in Deutschland in gut 140 Orten, Küstenmacher mit »ü« nur in fünf, und alle davon kenne ich.

Im ersten Band von Douglas Adams' fünfbandiger kurioser Science-Fiction-Trilogie *Per Anhalter durch die Galaxis* kommt sogar der Beruf des Küstenmachers vor: Irgendwo im Weltall treffen die Protagonisten auf eine riesige Werkstatt, in der Planeten gebaut werden. Weil die bisherige Erde wegen einer universalen Schnellstraße gesprengt werden musste, arbeitet man dort an der Erde 2, und der Herr Ingenieur Küstenmacher sagt stolz: »Skandinavien ist mir besonders gut gelungen.«

Neben solchen launigen Schmonzetten gab es bei uns in der Familie aber auch eine erstaunlich ernsthaft betriebene Marotte. Kaum kamen mein Vater, meine Schwester oder sonst einer von uns in eine fremde Stadt, wurde das dortige Telefonbuch durchsucht, ob es da vielleicht einen Küstenmacher gäbe. Als Kind und Jugendlicher fand ich das ganz lustig, aber später dämmerte mir, dass noch mehr dahinterstecken könnte. Als ich von Familiensystemen hörte, wurde mir klar: Da fehlte jemand. Um das zu erklären, ist eine Rückblende nötig.

Mein Großvater Gustav Küstenmacher wurde 1851 in der Lutherstadt Wittenberg geboren. Sein Vater war dort Tischler-

meister, und Gustav war das neunte von elf Kindern, seine Mutter Julie Küstenmacher war praktisch 18 Jahre lang schwanger. Von ihren elf Kindern starben fünf kurz nach ihrer Geburt. Tragisch, aber tödliche Infektionen waren jahrhundertlang die Realität, weshalb Eltern sicherheitshalber viele Kinder in die Welt setzten. Von den verbleibenden Kindern starben vier, bevor sie 40 Jahre alt waren, und alle vier blieben kinderlos. So konzentrierten sich die Hoffnungen, die Sippe am Leben zu erhalten, auf die letzten zwei – Gustav und seine Schwester Auguste. Auguste arbeitete als Wirtschafterin in Gutshäusern, blieb unverheiratet und kinderlos. Da war es nur noch einer: Gustav.

Er machte eine Buchhändlerlehre und ging anschließend, wie das für Gesellen üblich war, für zwei Jahre in eine andere Stadt. Ihn trieb es 1874 besonders weit fort, und so landete er mit 22 Jahren in einer deutschen Buchhandlung in New York. Dort arbeitete auch Oscar Sorge, 42 Jahre alt. Der stammte aus Osterode im Harz und war ein Jahr zuvor mit Frau und zwei kleinen



»Aber er kann tolle Geschichten erzählen aus der Zeit vor dem großen Börsenkrach.«

Töchtern eingewandert. Die Lage in der Neuen Welt war alles andere als rosig. Die Wirtschaft hatte gerade eine tiefe Depression überstanden, New York war zur Millionenstadt geworden, und es tobten schlimme Aufstände von Arbeitslosen. Da mussten die deutschen Auswanderer zusammenhalten.

Es ist nicht überliefert, ob Gustav auch bei Oscar wohnte, aber auf einem Foto sieht man den jungen Gustav mit Oscars dreijähriger Tochter Mimi auf dem Schoß. Nach zwei Jahren reiste Gustav zurück nach Deutschland, und es zog ihn, wie viele, nach Berlin. Deutschland hatte wie die USA eine schlimme Finanzkrise hinter sich, doch nun ging es stetig aufwärts. Gustav erlebte mit, wie sich die deutsche Hauptstadt entwickelte: eine Million Einwohner bei seiner Rückkehr 1876. Im Jahr 1890 waren es zwei, 1900 fast drei, und 1913 vier Millionen. In einem ähnlichen Tempo wuchs New York.

Zum Aufwärtstrend kam sogar noch Fortunas Glück. Gustavs Schwester Auguste gewann eine große Summe in der Lotterie und hatte eine aus dem wirtschaftlichen Optimismus der Zeit geborene Idee: Sie kaufte ihrem Bruder eine eigene Buchhandlung, und der sollte sie als Gegenleistung bei sich wohnen lassen. Der kleine Laden »Paul Schellers Buchhandel« lag am Gendarmenmarkt, eine feine Adresse in Berlin Mitte, und man mietete eine schöne Wohnung in der Pallasstraße. Gustav war seit etlichen Jahren Vorsitzender des Junggesellenvereins und bei deren Feten berühmt für seine launigen Gedichte.

Aber Fortuna war noch nicht fertig. 1900 war die kleine Mimi vom New Yorker Foto 29 Jahre alt, ihre Eltern gestorben, und sie reiste mit dem Dampfschiff über den großen Teich ins Deutsche Kaiserreich. Details über das Wiedersehen mit dem 20 Jahre älteren Junggesellen und die aufkommenden Gefühle sind nicht bekannt. Aber im Jahr darauf heirateten die beiden, 1902 und 1904 kamen die Kinder Hermann und Heinrich auf die Welt.